

aufgearbeitet und mit den ausführlich zusammengetragenen Belegreihen eine solide Grundlage für die weitere Erforschung der Siedlungs- und Gewässernamen im Osten der Alemannia geschaffen hat.

Albrecht Greule

Friedrich I. (1079–1105), Der erste staufische Herzog von Schwaben, Mit Beiträgen von Thomas BILLER, Heinz KRIEG, Frank LEGL, Sönke LORENZ, Hans-Martin MAURER, Stefan WEINFURTER (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 26), Göppingen: Gesellschaft für staufische Geschichte 2007. 167 S. ISBN 978-3-929776-18-8. € 58,-

Der 26. Band der Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst beschäftigt sich mit der frühen Stauferzeit. Dabei sind keineswegs alle der sechs Beiträge, die hier, mit dem letzten beginnend, besprochen werden sollen, auf die Person des Herzogs Friedrich von Staufen fixiert.

Thomas Biller stellt die „Anfänge der Adelsburg (nicht nur) im alemannischen Raum“ dar und kommt für das Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg zu dem ernüchternden Befund, dass gerade hier eine archäologisch abgesicherte Burgenforschung nicht existiert – was angesichts der viel besseren archäologischen Forschungslage in der benachbarten Schweiz umso bedauerlicher ist. Hans-Martin Maurer fasst in seinem Beitrag über „Herzog Friedrichs I. Klostergründung in Lorch“ die Erkenntnisse seines 2004 im großen Lorcher Jubiläumsband erschienenen Aufsatzes zusammen und führt sie fort. Heinz Krieg zeigt in „Adel, Reform und Rebellion in Schwaben“, dass die Familie Friedrichs I. im Vergleich zu den anderen schwäbischen Dynastien – namentlich den Welfen und Zähringern – hinsichtlich Macht und Abstammung eher nachgeordnet war und bis zum großen inner-schwäbischen Ausgleich von 1098 einen schweren Stand hatte.

An ebendiesem Sachverhalt schließt auch Stefan Weinfurter an, der den „Mut des Herzogs Friedrich I. von Schwaben“ in der wenig komfortablen Situation der 1070er bis 1090er Jahre als dessen maßgebliches Motiv beschreibt. Die völlige Loyalität Friedrichs gegenüber Heinrich IV. hätte den Staufer leicht ins Verderben führen können.

Frank Legel beleuchtet die „Territorial- und Machtpolitik der Staufer im Elsass bis zum Tod von Herzog Friedrich I.“, die sich um zwei Zentren formierte: Zum einen rund um Schlettstadt, das auf dem Heiratsweg über die Ehe Friedrichs von Büren mit Hildegard von Egisheim an die Staufer gekommen war, zum andern den Heiligen Forst im Unterelsass, der im Zusammenhang mit der Ehe Herzog Friedrichs I. mit der Saliertochter Agnes an die Staufer fiel. Legl zeigt, wie Friedrich I., ausgehend von diesen beiden Besitzschwerpunkten – im ständigen Konflikt mit den Grafen von Dagsburg –, nach und das ganze Elsass für sich zu erschließen suchte, nicht zuletzt auch durch die Übertragung des Bistums Straßburg an seinen Bruder Otto.

Den umfangreichsten Beitrag liefert Sönke Lorenz („Herzog Friedrich I. von Schwaben“). Lorenz erläutert darin nicht nur breit die Konfliktparteien und ihr Personal. Es gelingt ihm – was wegen der Dürftigkeit der Quellen schwierig ist –, den Anhang und die hauptsächlich im ostfränkischen und ostschwäbisch-bayrischen Grenzgebiet gelegenen Machtzentren Friedrichs I. herauszuarbeiten. Überlegungen zum vorherzoglichen Grafen- bzw. Pfalzgrafenamt der Staufer schließen sich an. Lorenz' Arbeit endet mit detailreichen historisch-geographischen Überlegungen zur salischen bzw. staufischen Machtposition im und um das Remstal, wobei eine mittlerweile über 100 Jahre alte Forschungsdiskussion um die Probleme des Königsguts im Bereich von Lorch – Murrhardt – Ellwangen – Gmünd sowie Welzheim

und der Waibelhube wieder aufgegriffen wird. Als besonders anregend erweist sich dabei die von Lorenz an anderer Stelle betriebene Erforschung der Forsten.

Summa summarum liefert der Band nicht nur aufschlussreiche Einblicke in eine an sich quellenarme Zeit, er versammelt vor allem in kompakter Form die bisher weit verstreute Forschung.

Gerhard Fritz

Konrad IV. (1228–1254), Deutschlands letzter Stauferkönig, hg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V., Red. Karl-Heinz RUESS (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 32), Göttingen: Gesellschaft für staufische Geschichte 2012. 137 S. ISBN 978-3-929776-24-9. Kart.

In der Göttinger Vortragsreihe über die staufischen Herrschergestalten wurde eine weitere Lücke geschlossen: Der vorliegende Band gilt Konrad IV., dem zweitgeborenen Sohn Kaiser Friedrichs II., der 1237, als Kind von 9 Jahren, zum deutschen König gewählt wurde und der um das Jahr 1246 die Königsherrschaft auszuüben begann, ehe er 1251, bald nach dem Tod des Vaters, in Italien den Kampf um sein ererbtes normannisch-sizilisches Königreich antrat. Mit seinem Tod 1254 endet man die „Stauferzeit in Deutschland“, die nur in Italien ein kurzes und aus staufischer Sicht tragisches Nachspiel fand. Mit Konrad hat man es noch einmal mit einem dieser sehr jungen Könige zu tun, denen keine Vollendung ihres Werks vergönnt war, wenn ihnen überhaupt die Möglichkeit geboten wurde, ihre Handlungsspielräume auszuloten. Um diese geht es auch in den Beiträgen dieses Bandes mit den Schwerpunktthemen, die sich bei der Betrachtung von Konrads „Regierungszeit“ abzeichnen. Um mit dem abschließenden Beitrag zu beginnen, in dem Josef RIEDMANN Konrad IV. als „König des Regnum Siciliae“ (S. 86–109), also in seinem letzten Lebensabschnitt beschreibt. Riedmann verdanken wir einen Quellenfund, den er vor acht Jahren veröffentlichten konnte, eine in einer Innsbrucker Handschrift entdeckte Sammlung von Briefen des jungen Königs, die einen wenn auch noch flüchtigen Blick in die Lebenswelt dieses sicherlich begabten, aber noch ganz in der politischen Tradition seines Hauses und im Schatten seines „Übervaters“ stehenden Staufers gestatten. Für seine historische Einschätzung, so Riedmann, entscheide in hohem Maße auch das „Glück“ und die „Biologie“, womit er noch einmal auf die Jugend anspielt, die unvollendete politische Arbeit in allen Teilen des Reichs. In das Gebiet nördlich der Alpen, wo Konrad zwar gewählter, aber nie gekrönter König gewesen ist, führt der Eingangsbeitrag von Martin KAUFHOLD (S. 10–25). Er beschreibt königliches Handeln in dieser Übergangszeit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und damit die Möglichkeiten, königliche Herrschaft auszuüben oder besser, sich im Mächtenspiel der konkurrierenden europäischen Könige, des erstarkenden Adels und der diesem zugehörigen Bischöfe durchzusetzen. Auch er sieht Konrad IV. – wie zuvor seinen älteren Bruder Heinrich (VII.) – in einem Selbstbehauptungskampf, in dem ihm nur geringe finanzielle Ressourcen und Anhängerschaften zu Gebote standen, die er sich erst erwerben konnte, als er aus dem Kindesalter herausgetreten war. Damit sind die weiteren Themen charakterisiert.

Matthias WERNER (S. 26–48) behandelt den thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe, einen mächtigen Fürsten, der zunächst auf Konrads Seite stand, ehe er sich dazu gewinnen ließ, als „Gegenkönig“ an die Spitze der Staufergegner zu treten. Der Kampf um das Königtum gipfelt in jener berühmten „Schlacht von Frankfurt“ des Jahres 1246, in der Graf Ulrich von Württemberg mit seinem großen militärischen Kontingent die Seite wechselte und damit den Aufstieg seines eigenen Hauses zu fürstlicher Macht einleitete. Dieser in der würt-